

Jutta Dietrich

## *Sprung ins Leben*



Roman

232 S., kart.

ISBN 3-935660-74-X

14,90 EUR

Ein Mädchen kommt der Aufforderung eines Psychologen nach, ihre Tagträume aufzuschreiben. So findet sie mit Hilfe ihrer Phantasie einen Weg, ihre Welt nach den eigenen Vorstellungen zu gestalten, um sich nicht den Vorstellungen der Welt anpassen zu müssen.

Ein Buch über Freiheit und Verantwortung, über das Erwachsenwerden, über weibliche Stärken und das Bewahren der eigenen Individualität und nicht zuletzt eine berührende Liebesgeschichte.

## Entscheidungen

Als sie zu Hause ankamen, wurden sie von ihrem Vater empfangen. Ob er gut auf sie aufgepasst hätte? Sie ging ohne ein Wort in ihr Zimmer. Rah Tem versuchte, die Sachlage richtig zu stellen, ohne bei seinem Pharaon den Eindruck zu erwecken, er sei ein unbeholfener Trottel, mit dem Sitah nicht eine Minute alleine gelassen werden konnte.

Später suchte sie ihren Vater auf, um ihm mitzuteilen, dass sie ihre Mahlzeiten nicht länger in seiner Anwesenheit einnehmen würde, wenn Rah Tem nicht ebenfalls an der königlichen Tafel sitzen dürfe. Ihm blieb nichts anderes übrig, als darauf einzugehen. Er wusste nicht so recht, ob nun alles so lief, wie er sich das vorgestellt hatte. Er freute sich einerseits, dass sie offensichtlich ihren neuen Lehrer annahm, aber dass dieser geeignet war, ihr den nötigen Respekt beizubringen, bezweifelte er.

Der hoheitliche Speiseraum war nicht sehr groß, aber prächtig geschmückt mit Wandteppichen, auf denen Nahrungsmittel verschiedenster Art und Herkunft zu sehen waren. Obst, Getreide, Tiere. In der Mitte stand ein großer runder Tisch, auf dessen Mitte wiederum die Speisen bereitgestellt wurden. Anschließend wurden die Diener angehalten, den Raum zu verlassen, denn er war Privatbereich und wurde normalerweise nur von der königlichen Familie benutzt. Für Feste und Besucher stand ein wesentlich größerer Saal zur Verfügung.

Das Abendessen verlief trotz Rah Tems Anwesenheit wie so oft in schweigender Bedrückung, und Rah Tem wünschte sich sehnsüchtig, sie würde zu der Erleichterung und Gelassenheit zurückfinden, von der er tagsüber in manchen Augenblicken hatte Zeuge sein dürfen. Allmählich ahnte er, wie sehr sie hier in diesen Mauern gegen ihre Natur leben musste. Er war selbst etwas verlegen in Anwesenheit des Herrschers, der auch nicht recht zu wissen schien, wie er sich in dieser Situation verhalten sollte.

Also versuchte er zu vermitteln:

„Ihr habt wirklich eine bemerkenswerte Tochter, auf die Ihr stolz sein könntet.“

Sitah wusste nicht recht, ob sie sich über diese Aussage freuen, oder ob sie böse sein sollte, weil sie fand, seine Fürsprache nicht nötig zu haben. Nun empfand auch sie die Lage als peinlich und zog es vor, niemanden anzusehen und sich ganz auf ihr Essen zu konzentrieren. Sie widmete ihrem Teller so viel Aufmerksamkeit, als sei es ein kleines Kunststück, die Bissen auf die Gabel zu bringen. Sie hörte ihren Vater antworten:

„Nun, sie ist auch immerhin meine Tochter.“ Er hätte nicht gedacht, dass ihm jemals jemand auf diese Art schmeichelte: „Aber diese guten Anlagen sollt Ihr erst entwickeln.“

Rah Tem wollte erwidern, dass sie vielleicht doch ganz in Ordnung sei, wie sie war, und dass sie nichts Besonderes mehr wäre, wenn sie voll und ganz seinen Vorstellungen entspräche, aber so viel Mut brachte er nicht auf. War ihm auch zunächst nur vor der Blamage bang, wenn er, ohne seinen Auftrag auszuführen, heimgeschickt würde, so täte ihm es jetzt auch leid, sie nicht mehr wiedersehen zu können. Jetzt, wo er erst richtig neugierig auf sie geworden war.

Die nächsten Tage klebten wie Lehm an seinen Händen. Er sah Sitah zu den Mahlzeiten, die jedes Mal ähnlich einsilbig verliefen, und hoffte vergeblich, einen Hinweis auf ihre Entscheidung zu bekommen. Er konnte nichts tun, als warten. Er sah sich den Palast, die Stadt und den Tempel an und wartete. Ging zu den Pyramiden, wick dem fragenden Blick des Königs aus und wartete. Die großen Bauwerke waren beeindruckend riesig und kunstvoll, aber er konnte ihre Schönheit nicht richtig wahrnehmen. Auch die Reize der Stadt erreichten ihn nicht.

Alles pappte. Er konnte sich selbst nicht davon befreien und musste warten, bis sie mit sauberen Händen und Wasser kam.

Oder mit einem Beil.

Diese Entscheidung lag nun auf ihrer Brust. Besonders nachts. Wenn der Schlaf ihre Gedanken abdunkeln wollte, erhoben sich diese und forderten Beleuchtung.

Sitah wollte ihre Ruhe. Ihr bisheriges Leben nicht in Frage stellen. Nicht nach ihren Fehlern suchen

und schon gar nicht jemand anderen danach suchen lassen. Keine Verantwortung. Nicht für sich und schon gar nicht für ein ganzes Volk.

Und der Preis? Einsamkeit.

Hatte sie bisher auch ausgehalten. Aber da hatte sie nicht gewusst, wie es war, sich jemandem mitteilen zu können. Mit jemandem reden. Nicht an sich hingeredet bekommen oder an jemanden hinreden, sondern so, dass das, was man sagt, Einfluss hat auf das, was der andere erwidert.

Als hätten ihre Gedanken eine kleine Tür entdeckt, die aus Versehen offen gelassen worden war und aus der sie nun nach draußen gelangen und sich mit anderen Gedanken treffen konnten. Das war äußerst aufregend. Die fremden Gedanken kamen zu dieser Tür auch herein, und in dem Moment, wo sie sich ausreichend mit ihnen vermischten, vermehrten sie sich und es entstanden neue.

Sollte sie diese Tür wieder zumachen?

In der nächsten Nacht beobachtete Rah Tem zufällig, wie jemand in die königliche Bibliothek schlich. Es war Sitah. Als ob sie etwas Verbotenes täte, schien sie Wert darauf zu legen, kein Geräusch zu machen. Rah Tem wollte nun seinerseits auch nicht von ihr entdeckt werden. Sollte sie sich in Ruhe selbst davon überzeugen, ob es außerhalb ihrer Welt noch etwas Interessantes gab. Er hatte ihre Neugierde geweckt, und darauf war er stolz.

Nach drei Tagen hielt es Rah Tem nicht mehr aus. Er suchte sie in ihrem Zimmer auf. Sie stellte mit Genugtuung fest, dass er sich in dieser Situation auch nicht besonders wohl fühlte. Er wollte noch einmal in aller Ruhe mit ihr darüber reden. Nochmals die Vorteile schildern und keine Gelegenheit auslassen, die auch nur entfernt dazu taugte, sie zu überzeugen. Einfach alles versuchen.

Irgendwie fühlte sie sich bedroht. Konnte er nicht abwarten, bis sie zu ihm kam? Sie hatte sich schon fast wieder daran gewöhnt, die Tage allein zu verbringen. Die farbigen Augenblicke jenes Tages drohten bereits in ihrer Erinnerung wieder zu verblassen. Im Grunde war ihr jetzt alles peinlich. Misstrauen und Trotz gewannen wieder die Oberhand: „Ich weiß genau, dass du mir alle möglichen Dinge beibringen kannst, aber du vergisst, dass ich durch und durch verdorben und schwer erziehbar bin. Du schlägst dir lieber aus dem Kopf, dass ich mich von dir unterrichten lasse.“

Er gab noch nicht auf: „Du hast also Angst, diese Dinge nicht zu verstehen.“

Sie hob erstaunt die Brauen. Er fuhr fort:

„Ich dachte, du hältst so große Stücke auf dich, und nun traust du dir nicht zu, meinem Unterricht folgen zu können.“

Ihre Augen verengten sich, und sie suchte nach einem passenden, verächtlichen Kommentar, fand keinen und fragte ihn, wie er darauf komme.

„Eigentlich liegt es im Wesen des Menschen – zumindest des begabten Menschen –, dass er bestimmten Dingen auf den Grund gehen will. Wissensdurst ist etwas Natürliches. Wer ihn nicht hat, ist entweder stumpfsinnig oder hat Angst, festzustellen, dass er dumm ist.“

„Das hast du dir ja schön ausgedacht in deinem Pädagogenhirn. Du denkst, du kannst mich bei meiner Eitelkeit packen, und schon will ich dir beweisen, was für ein kluges Mädchen ich bin. Dann könnt ihr mich alle ungehindert unter der Schutzbehauptung, mir das Licht der Erkenntnis zu bringen, nach eurer Vorstellung formen. Ich glaube nach wie vor nicht, dass du mir das Denken beibringen musst!“

In einem veränderten Tonfall, der seltsam an ihr Herz rührte, erwiderte er:

„Nein, das glaube ich auch nicht. Aber wenn du so viele fähige Gehirnzellen besitzt, warum solltest du sie nicht auch zu anderen Dingen nutzen, als ständig über die Ungerechtigkeiten in deinem Leben nachzudenken.“

„Weil mich andere Dinge doch nur davon ablenken sollen, darüber nachzudenken. Und weil du mir irgendwann beibringen wirst, dass ich mir alles nur einbilde. Irgendwann kommt dann zwangsläufig der Zeitpunkt, an dem du mir sagen wirst, wie ich mich zu verhalten habe.“

Er schwieg.

„Ich habe also Recht.“

„Seit wann zweifelst du daran?“

„Lenk nicht ab, natürlich weiß ich, dass ich Recht habe.“

„Ja, es stimmt wohl ziemlich genau. So soll es geschehen, wenn es nach deinem Vater geht. Aber ich will dich weder umbiegen noch am Denken hindern.“

„Und warum nicht?“

Ein wenig verblüfft fiel ihm darauf nicht gleich etwas ein:

„Vielleicht weil ich auch so meine Probleme mit der Gesellschaft habe.“

Für einen Moment war es totenstill.

Dann hatte sich ihr Zweifel erholt: „Vielleicht? Und was ist der eigentliche Grund?“

Er sah ihr in die Augen und sagte mit Nachdruck:

„Das ist der eigentliche Grund. Ich finde Nachdenken in Ordnung. Ich finde dein Nachdenken in Ordnung, und ich finde dich in Ordnung.“

„Finde dich in Ordnung, finde dich in Ordnung“, wiederholte sie im Kopf, um sich den Klang dieser Worte einzuprägen.

„Vielleicht etwas unangenehm und verbohrt, aber irgendwie auch klug und einzigartig.“

„Klug und einzigartig“, hallte es in ihrem Kopf nach. Sie schaute ihn verunsichert an. Er beruhigte sie: „Du darfst mir schon glauben, das ist keine Falle, um dich umzustimmen.“ Es war die Wahrheit, so erschrocken er auch selbst darüber war. „Ich will dir nichts gegen deinen Willen aufzwingen. Wenn du nicht möchtest, werde ich deinem Vater sagen, dass ich gescheitert bin. Wenn du dich aber überreden läßt, würde ich dir gerne etwas über die Sterne erzählen. Und über die Pyramiden und wie man mit ihrer Hilfe das Verhalten der Sterne beobachten kann. Über das Verhalten der Erde und der Sonne dazu. Wie man eine Pyramide entwirft und baut, und wie das speziell bei der Pyramide deines Vaters gemacht wird. Und so oft du willst, teilst du mir mit, was du denkst. Über mich, über die Pharaonen, über die Ausübung ihrer Herrschaft und überhaupt über die Welt.“

Sie schwieg. Seine Worte hingen im Raum. Allmählich schlichen sie sich in ihr Inneres und verdrängten ihr Misstrauen.

„Und wenn du möchtest, hören wir jederzeit damit auf.“

Sie blickte im Zimmer umher und horchte in sich hinein. Dann erkundigte sie sich: „Die Sterne verhalten sich?“

Er lachte: „Sie bewegen sich auf bestimmte Weise.“

„Ja, das weiß ich, aber wieso tun sie das? Und warum fallen sie dabei meistens nicht herunter und manchmal doch?“

Er hätte sie vor Freude umarmen können. Er war glücklich und stolz. Aber am allermeisten glücklich. Nun nahm er die ganze Umgebung ganz deutlich wahr. Die filigrane Relieftechnik. Die bunten Farben des Wandteppichs. Sogar die Weichheit der Kissen und Decken auf ihrem Bett konnte er auf seiner Haut spüren, obwohl er sie gar nicht berührte.

Er begann, es ihr zu erklären. Von Geschwindigkeit und Anziehungskraft redete er und wurde immer wieder von ihren Fragen unterbrochen. Sie kamen vom Hundertsten ins Tausendste, weil sie alles genau wissen wollte und immer wieder nachhakte. Und sie wollte Beweise. Er konnte nicht sofort alles beweisen, aber Versuche machen. Sie ließen schwere und leichte Dinge fallen, breite und schmale. Sie hörte vom Mond und seiner Wirkung auf die Meere. Hörte überhaupt von mehreren Meeren, wollte wissen, wo und wie welche Erdteile schwimmen. Wollte wissen, wieso die Menschen darauf unterschiedliche Farben hätten.

Manchmal fand sie selbst eine Lösung. Die Tiere waren so verschieden, damit sie alle woanders leben konnten und ihnen der Platz nicht zu eng wurde. So konnten manche im Wasser und manche an Land leben. Bei den Menschen musste es im Grunde genauso sein. So waren dunkle Menschen für Gebiete geeignet, in denen die Sonne sehr stark schien. Die helleren Menschen dagegen lebten eher in Ländern, wo es nicht so viel Licht gab. Aber warum versuchten manche Leute, den Menschen den Platz wegzunehmen, für den sie selbst gar nicht geeignet waren? Sie fanden nicht auf alles eine Antwort, dafür immer weitere Fragen, sodass die Zeit nur so dahinraste. Es war bereits dunkel, und sie beschlossen, draußen die Sterne zu suchen. Die, die er mit Namen kannte, stellte er ihr vor, und sie begrüßte sie mit leuchtenden Augen, besonders den Mond. Sie fragte ihn bei dieser Gelegenheit gleich, welche Kraft er einsetzte, um in ihrem Körper diese wiederkehrende Blutung auszulösen, aber die Frage blieb natürlich offen. Sie wollte wissen, ob er auch etwas hatte, das ihn an die Existenz des Mondes erinnerte. Nichts äußerlich Erkennbares jedenfalls. Da sie nicht verlegen wirkte, war er es auch nicht und fragte sie, ob es sie störte, und sie fragte zurück, wie er darauf käme und ob es was Schlimmes sei. Nein, es sei etwas

sehr Gesundes. Also warum sollte sie es stören? Es war ein Geschenk von ihrem neuen Bekannten, dem Mond. Sie hatte etwas, das sie an ihn erinnerte, und das war schön. Und es erinnerte sie daran, dass der Mensch nicht alles erklären konnte, und das war ebenfalls schön.

Die Nacht wurde kälter, und sie gingen zurück in den Palast.

Er hätte nie gedacht, dass sie so unkompliziert sein konnte und fühlte sich jetzt in ihrer Gegenwart sehr wohl. Ausgesprochen wohl.

Sie wollten sich beide nicht voneinander trennen und hätten diese besondere Stimmung, die, so sagten sie sich, hauptsächlich von der Nacht und dem Mond kam, gerne noch lange festgehalten. Doch der Morgen begann bereits zu dämmern, und man konnte an diesem Tag noch so viel erleben und lernen. Außerdem wollten sie nicht vom Pharao entdeckt werden, also gingen sie schlafen.

Sitah fühlte sich auf dem Weg zu ihrem Bett leicht und aufgeregt. Sie hatte sich noch nie auf etwas so gefreut, wie nun darauf, ihn nach dem Schlafen wieder zu sehen. Sie hatte ein wenig Angst, ihr Glücksgefühl könnte am nächsten Morgen verflogen sein und traute sich kaum, die Augen zuzumachen. Ach, könnte sie nur ewig so daliegen, an die Zimmerdecke starren und sich freuen und freuen und freuen.

Hatte sie einen richtigen Freund gefunden? Einem, dem sie ihre Welt zeigen konnte? Musste sie sich nie mehr allein fühlen? NIE MEHR? Ihr Puls schlug kräftig von innen gegen den Hals: NIE MEHR NIE MEHR NIE MEHR!

Und wenn er sie enttäuschte? Nein, diesen Gedanken wollte sie jetzt nicht denken. NIE MEHR NIE MEHR!

Nur glücklich sein.

Schon wenige Stunden später schlich sich das Bewusstsein ganz langsam in ihren Körper zurück. Als sie schließlich mehr wach als schlafend war, rührte sie sich nicht und rief sich nochmals jede Sekunde der vorangegangenen Nacht ins Gedächtnis. Sie wunderte sich.

Es tat ihr immer noch nicht leid.

Ob sie alles behalten konnte? Erdteile, Gestirne, Menschen, alles war während des Schlafens in ihrem Gehirn durcheinander gewirbelt worden. Sie würde es schon wieder ordnen können. *Das* ließe sich bestimmt ordnen. Und ihre Gefühle?

Ach was, sie war einfach nur froh, nicht mehr so einsam zu sein. Das hing wahrscheinlich gar nicht so sehr mit Rah Tem persönlich zusammen. Das durfte sie jetzt nicht überbewerten.

Sie stand auf, zog sich an, betrachtete sich im Spiegel, zog sich wieder aus und etwas anderes an, etwas Edleres, das sich mehr um den Körper herumlegte. Sie drehte sich um ihre eigene Achse und zog sich wieder das erste Kleid an. Es bestand nur aus geraden Bahnen und zwei Öffnungen für die Arme. Es reichte bis zum Knie und wurde in der Taille von einem Gürtel zusammengerafft. Es gefiel ihr im Moment nicht besonders, aber was sollte er denken, wenn sie jetzt plötzlich so aussah, als würde sie auf ihre Kleidung achten. Also achtete sie nur darauf, dass der mittelbreite Gürtel aus schlichtem Leder möglichst vorteilhaft saß. Sie kämmte sich etwas länger als sonst, band aber die Haare wie immer im Nacken zusammen. Dann holte sie tief Luft und ging los, um zu sehen, was sich finden ließe: etwas Essbares, ein Abenteuer, Rah Tem oder ihr Vater.

Etwas früher noch war Rah Tem aufgewacht, denn er musste seine Blase entleeren. Er hatte vor dem Einschlafen noch fast einen Liter Wasser getrunken, weil sein Mund vom Reden so trocken gewesen war. So viel wie diese Nacht hatte er noch nie erzählt. Und es hatte ihm auch noch nie annähernd so viel Spaß gemacht. Wie bei einer Treibjagd hatte sie seine Gedanken mit ihren Fragen von Thema zu Thema gehetzt. Aber es war angenehm. Er fühlte sich richtig gefordert und ausgelastet.

Ja, das würde sie bestimmt auch weiterhin tun. Fordern und auslasten. Er brauchte ihr auch gar nicht weiszumachen versuchen, dass er alles wüsste. So schnell wie sie begriff, so schnell hätte sie auch seine Wissenslücken entdeckt. Aber es würde ihm schon gelingen, von ihr respektiert zu werden, denn es gab vieles, was er ihr vermitteln konnte. Und sie ihm.

Wie konnte man dieses Wesen nur 15 Jahre kaum beachten! Ein ungeschliffener Diamant. Nein, dieser Begriff wurde so häufig gebraucht, dass er ihr schon deshalb nicht richtig gerecht wurde. Außerdem wollte er gar nicht so viel wegschleifen. Sie war ein neugieriges Kind und sie würde aus den Wurzeln des Gelernten schon den Leben spendenden Saft ziehen können. Und dann würde sie ganz von alleine wachsen.



Er erhob sich und zog sich an. Heute störte ihn der raue Stoff besonders. Ansonsten musste er sich keine Sorgen um seine Kleidung machen, da er sie immer möglichst sauber hielt und sorgfältig behandelte. Er hatte genügend Jahre im Staub zugebracht, mit zerrissenem, altem Gewebe am Leib. Er wollte sich und seine Gedanken möglichst fern halten von dieser Zeit. Es war ihm bestimmt möglich, hier seine Garderobe aufzubessern. Er wollte dem Pharaon seine Fortschritte mitteilen. Also machte er sich auf den Weg.

Als Sitah die beiden fand, waren sie bereits mitten im Gespräch, während sie im Speiseraum das Essen zu sich nahmen. Sie gab ihre Anwesenheit nicht zu erkennen und lauschte angestrengt draußen neben dem Vorhang. Diesmal achtete sie darauf, dass ihre Füße sie nicht verrieten.

Sie hörte Rah Tem auf ihren Vater einreden, er solle sie nicht wecken lassen, da sie sicher noch sehr müde sei. Er erzählte ihm kurz die vergangene Nacht, die er nun zu einem frühen Abend werden ließ. Zu ihrer Freude hatten seine Ausführungen nichts Prahlerisches. Dann sprach ihr Vater: „Ist sie nun also endlich zur Einsicht gekommen.“

Sie spürte die kalten, bekannten Ketten der Wut ihren Magen einschnüren.

„Wie habt ihr das geschafft?“

„Ihre Tochter ist im Grunde ein sehr vernünftiges Kind.“

Im Grunde? Im Grunde? Was meinte er damit!

„Das höre ich zum ersten Mal. Also, was haben Sie anders gemacht, als alle anderen?“

„Ich habe solange mit ihr geredet, bis sie erkannte, dass es nicht sinnvoll ist, sich weiterhin stur zu stellen.“

Es reichte! Sie hatte genug gehört. Sie war so wütend, dass sie glaubte, Bauchweh zu bekommen, wenn sie nicht bald etwas fand, was sie zertrümmern konnte. Sie musste an irgendetwas ihren Zorn auslassen. Sie lief hinaus. Nur hinaus. Unter den Himmel, in die Natur. Die Palastmauern waren ihr immer wie ein Gefängnis erschienen. Aber es war noch gar nicht so lange her, da hatte sie es fast vergessen.

Als sie draußen war, wurde sie langsamer und verfiel schließlich in ihren normalen Schritt. Sie ging nicht zum Fluss, wusste aber genau, wo er entlangschlängelte und lief ein Stück parallel dazu, bis sie zu einem Hügel kam, der schon nicht mehr so viele Pflanzen trug als die Gegend unmittelbar am Wasser. Sie stieg hinauf und setzte sich auf eine felsige Ebene. Hier saß sie oft und beobachtete Schmetterlinge, Eidechsen und manchmal auch andere Reptilien. Sie schluckte, putzte sich die Nase und beruhigte sich allmählich. Sie dachte nach, warum sie sich so aufregte. Sie wollte auf keinen Fall hysterisch sein. War es wirklich so schlimm, was sie gehört hatte? Eigentlich entsprach es ja der Wahrheit. Und warum störte sie es so, wenn er sie als Kind bezeichnete. Wenn er sie auch als Kind ernst nahm? Tat er das? Warum hatte er nicht deutlich gemacht, dass ihre Aufsässigkeit nicht ihre Schuld gewesen ist, sondern die der Menschen, die sie falsch behandelten? Was dachte er wohl, woher ihr Gesinnungswandel sonst käme? Doch nur daher, dass er sie eben richtig behandelte. Zumindest ansatzweise. Damit konnte er sich doch genauso brüsten.

Bereits bei amicus erschienen ist der Lyrikband „LuftschlossArchitektur“  
von Jutta Dietrich.

ISBN 3-935660-47-2

10,- €

Leseproben im Teil 1 dieser CD.